

nirgendwo durch den Aufstand der Volksmassen ein Ende finden“ können (S. 35), denn die Geschichte der letzten Jahre beweist das Gegenteil.

Ein sehr heikles Kapitel behandelt Walter Requardt: „Gerhart Hauptmann und der Nationalsozialismus – die Nationalsozialisten und Gerhart Hauptmann“ (S. 41–71), da der große, sehr national denkende Dichter jede Stellungnahme gegen das Regime vermied und seine Stücke doch nach 1933 häufig gespielt wurden (vgl. M. Reich-Ranicki in der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ vom 3. März 1981, hier S. 63), so daß des Vf. Urteil, Hauptmann sei der „lautlosen Feme“ durch die Nationalsozialisten verfallen gewesen (S. 65), zumindest unscharf ist, zumal er selbst zugibt, daß zwischen 1933 und 1945 immerhin sechs Werke des schlesischen Dichters zur Uraufführung kamen (S. 62–64). Hauptmann lebte „zurückgezogen im Elfenbeinturm“ (S. 60), war bis zum Schluß von Führer-Reden merkwürdig beeindruckt, geißelte aber 1936 dessen Politik als „völkischen Wahnsinn“. Requardt führt den Beweis, daß Hauptmann, „dem das soziale Empfinden ... in Fleisch und Blut“ übergegangen war (A. v. Hanstein, zitiert S. 45), sicherlich kein Nationalsozialist war. Der Aufsatz leidet aber unter störender Länge, nicht zuletzt wegen zu vieler Selbstbetrachtungen seines Vf. und einer langatmigen Definition des Nationalsozialismus, die als bekannt vorausgesetzt werden kann.

Der am stärksten persönlich gefärbte Beitrag stammt von dem 1991 verstorbenen Mainzer Landeshistoriker Ludwig Petry: „Zur Rolle der Universität Breslau in der Zeit des Nationalsozialismus. Aus Erinnerungen, Aufzeichnungen und Korrespondenzen eines Habilitanden und Dozenten der Philosophischen Fakultät“ (S. 79–102 mit einer anschließenden Karte zur Vortragstätigkeit des Universitätsbundes). Petry war 1930 seinem Lehrer Hermann Aubin von Gießen nach Breslau gefolgt und wirkte dort bis zu seiner Berufung nach Gießen 1943/44. Der Vf. charakterisiert zunächst die Rektoren, einen Prorektor, nämlich den Althistoriker Joseph Vogt, und die Dekane der Philosophischen Fakultät, gedenkt dann einiger Opfer der Rassenpolitik, u. a. des Osteuropa-Historikers Friedrich Andrae, wertet eine Reihe von Dissertationen im Hinblick auf ihre Nähe zur damals herrschenden Ideologie (vgl. auch Tabelle II) und markiert personelle Veränderungen. Dabei wird der Aufwind nicht verschwiegen, der 1934/35 die zuvor vernachlässigte Ostforschung erfaßte (S. 96).

„Die Ausschaltung jüdischer Mediziner der Universität Breslau und die Gleichschaltung der Ärzteschaft unter Reichsärztführer Gerhard Wagner“, der aus Oberschlesien stammte, ist Gegenstand der nachdenklichen Studie von Christian Andree (S. 106–120), die einmal mehr zeigt, welchen Verlust an geistigen Größen Deutschland durch den nationalsozialistischen Rassenwahn erlitt. Nach dem 30. Januar 1933 verlor die Universität Breslau 51 Wissenschaftler, davon 17 Mediziner, und stand somit an der Spitze der Entwicklung. Kiel – zum Vergleich – verlor 15 Wissenschaftler, von denen einer Mediziner war. Die Lebenswege der betroffenen Mediziner werden kurz vorgestellt. Darunter finden sich so bedeutende Fachvertreter wie der Neurochirurg Sir Ludwig Guttmann (1899–1980) und der Dermatologe Josef Jadassohn (1863–1936).

Bonn

Ludwig Biewer

Konstanty Kalinowski: Barock in Schlesien. Geschichte, Eigenart und heutige Erscheinung. Aufnahmen von Miroslaw Łanowiecki. Deutscher Kunstverlag. München 1990. 160 S., 123 Abb., XVI Farbabb. DM 68,—.

Nachdem zu nahezu jeder Region, die Bedeutendes auf dem Felde der Barockkunst hervorgebracht hat, Überblickswerke vorliegen, hat der Deutsche Kunstverlag 1990 den verdienstvollen Versuch unternommen, das Augenmerk auf eine selbst in Fachkreisen wenig bekannte Kunstlandschaft zu lenken. Konstanty Kalinowski, der zur Zeit

beste polnische Kenner des schlesischen Barock, hat seinem Buch gleichsam als Motto ein mehrdeutiges Frontispiz nach barockem Vorbild vorangestellt: Statt auf ein Titelpfeiler trifft man unter der Überschrift „Barock in Schlesien“ auf eine Abbildung der bis zu den Turmhelmen eingerüsteten Klosterkirche Wahlstatt, die Rückseite zeigt die Allegorie des Gewerbefleißes in der Breslauer Aula Leopoldina. Dieses Titelblatt faßt bildhaft zusammen, was Anliegen des Autors war: Künstler und Werke, „die in ihrem Wert dem gleichgestellt werden können, was Europa an Bestem im Barock geschaffen hat“, werden dem deutschen Leser der neunziger Jahre – so vermutet K. – nur mehr wenig sagen (S. 6). Daher möchte er Neugier wecken und Wissenslücken schließen. Ziel war es aber auch, den derzeitigen Bestand und Zustand der Denkmäler zu dokumentieren. Der überwiegende Teil der Photos wurde deshalb eigens angefertigt und nur dort, wo Restaurierungsmaßnahmen daran hinderten, auf Archivphotos zurückgegriffen.

In alphabetischer Reihenfolge der deutschen Ortsnamen (Konkordanz auf S. 158) verzeichnet der Katalogteil des Buches (S. 85–155) die aussagekräftigsten, noch existierenden Baudenkmäler und Kunstwerke. Die Katalogtexte machen mit dem gegenwärtigen Kenntnisstand vertraut, wobei gerade hier der durchgängige Verzicht auf Anmerkungen schade ist, obgleich das Literaturverzeichnis (S. 156f.) zumindest die wichtigsten Titel anführt.

Insbesondere die einleitende Gesamtschau (S. 6–83) hebt sich wohltuend von den Konzepten gängiger Überblicke ab. Hier wird nicht vorrangig stilgeschichtlich argumentiert und nach Kunstgattungen separiert. Vielmehr geht es um jene Aspekte, die zumindest ansatzweise ermöglichen sollen, das Kunstwerk mit den Augen des 17. und 18. Jhs. zu sehen (S. 8). Es wird nach den Gründen stilistischer Eigenarten gefragt bzw. danach, wie es zur Bevorzugung bestimmter Richtungen und Vorbilder kam. Der Vf. zeigt beispielsweise auf, daß Kirche und katholischer Adel in der Habsburgerzeit als Auftraggeber für Neuerungen besonders aufgeschlossen waren und sich an den Zentren der Macht, d. h. an Wien und Prag, ausrichteten. Die protestantische Opposition indes orientierte sich gerade nicht nach außen, sondern an überkommenen, einheimischen Vorbildern¹. Es wäre interessant zu prüfen, ob es in anderen Provinzen der Habsburgermonarchie, in denen die politische und religiöse Machtfestigung gleichfalls zum Austausch bzw. zur Umorientierung der Elite führte – man denke an den Ersatz einheimischen, protestantischen Adels durch fremden Kriegsadel² –, zu vergleichbaren Phänomenen gekommen ist. Das Oszillieren zwischen Innovation und Tradition, das die schlesische Kunst der Habsburgerzeit prägte, setzte sich nach dem Machtwechsel zu Preußen fort, nun jedoch unter umgekehrten Vorzeichen. Von der konfessionellen Umstrukturierung abgesehen, veränderten sich die künstlerischen Impulse zugunsten Berlins und Potsdams, und es standen andere Bauaufgaben im Vordergrund. Die katholische Kirche und die großen Abteien, die bis dahin durch teils eigene Werkstätten künstlerische Zentren gebildet hatten, büßten ihre hervorragende Rolle als Auftraggeber durch die repressive Steuerpolitik ein (S. 12, 26). Als Minderheit unter der Herrschaft des allerchristlichsten Kaiserhauses hatten die Protestanten, die ihren Kirchen in dieser Situation einen ungewöhnlich hohen symbolischen Stellenwert zuerkannten und sich

1) Vgl. dazu ausführlicher K. Kalinowski: Architektura barokowa na Śląsku w drugiej połowie XVII wieku [Die Barockarchitektur in Schlesien in der zweiten Hälfte des 17. Jhs.], Wrocław u. a. 1974, S. 185–193 u. 235, sowie ders.: Rzeźba barokowa na Śląsku [Die Barockplastik in Schlesien], Warszawa 1986, S. 338.

2) Vgl. H. Ehalt: Ausdrucksformen absolutistischer Herrschaft. Der Wiener Hof im 17. und 18. Jh. (Sozial- und wirtschaftshistorische Studien, Bd. 14), München 1980, S. 27f.

zugleich mit Restriktionen konfrontiert sahen (das Verbot von Glocken, Türmen oder der Verwendung von Steinen und Ziegeln), Werke hervorgebracht, „die einen hoch originellen Charakter aufweisen und ihresgleichen in anderen Gebieten Mitteleuropas nicht finden“ (S. 64). In der preußischen Zeit indes veränderte der Protestantismus durch eine zunehmend pietistische Prägung sein Verhältnis zur Kunst. Durch die Schlesischen Kriege war es überdies zur Verarmung einer der vormals wohlhabendsten Habsburgerprovinzen und infolge der veränderten Situation zur Abwanderung der Künstler gekommen (S. 12). Durch solche, in den einzelnen Kapiteln differenzierte Aspekte³ oder durch die grundsätzliche Auseinandersetzung mit Fragen wie der „visuelle(n) Sprache des Barockzeitalters“ (S. 74–83) gelingt dem Autor ein exemplarischer Querschnitt, der die Spezifik des schlesischen Barock anschaulich macht.

Der Vf. geht aber auch besonderen künstlerischen Phänomenen, etwa den expressiven Formen in der Plastik nach („Kunst des Ausdrucks“, S. 52–64)⁴. Er bringt sie sehr allgemein mit dem Mystizismus der schlesischen Barockliteratur in Verbindung. Außerhalb der Zisterzienserklöster Kamenz und Heinrichau bzw. der Augustinerchorherrenstifte in Sagan und Breslau – alles Konvente, in denen sich Anfang des 18. Jhs. mystische Strömungen verstärkten (S. 52) – fand dieses ästhetische Modell kaum Verwendung⁵. Als stilistisches Merkmal führt K. unkommentiert u. a. auch die auffallende Längung der Proportionen an. Gerade hier aber könnte eine konkrete Verbindung zur Barockmystik vorliegen, und es wäre zu bedenken, ob die unnatürlich gelängten Figuren nicht aus der Auseinandersetzung mit ambrosianischen bzw. augustinischen Proportionsvorstellungen herrühren⁶.

Als Beispiel einer Künstlerpersönlichkeit behandelt der Vf. Michael Willmann (S. 69–74)⁷, der die schlesische und böhmische Malerei in der zweiten Hälfte des 17. Jhs. weitgehend bestimmt hat. Hinsichtlich seiner Freskomalerei übernimmt K. noch die traditionelle Forschungsmeinung, daß Willmann „nicht den illusionistischen Apparat der Italiener“ beherrscht, sondern „die Prinzipien der Staffelei-Malerei auf die Wandfläche“ übertragen habe (S. 70)⁸. Gerade an den Chorfresken der Grüssauer Josephskirche (1693–98) läßt sich allerdings ablesen, daß es Willmann zumindest in den neunziger Jahren sehr wohl gelang, den Raum illusionistisch aufzulösen. Es sind hier vornehmlich liturgische Gründe gewesen, die eine ölbildartige Behandlung der Altar- und Deckenfresken im Langhaus verlangten. Der inhaltliche und hinsichtlich der bildlichen Rhetorik (die Einbeziehung lokaler und volkstümlicher Elemente)

3) „Das Kunstwerk in seiner Gegenwart“, S. 8–10; „Die Politik und deren Folgen“, S. 10–12; „Religion und Kunst“, S. 14–16; „Die Auftraggeber und die Ausführenden“, S. 16–23; „Das Besondere in der Kunst des schlesischen Barock“, S. 23–26; „Alte und neue Aufgaben“, S. 27–45; „Kunst im Rahmen der Klöster“, S. 45–52; „Das Gotteshaus der Protestanten“, S. 64–67.

4) Diese Besonderheit wurde erstmals von G. Oliass: Das Nachleben der Gotik in der schlesischen Barockskulptur, in: Schlesische Monatshefte 13 (1936), S. 302–306, behandelt. Vgl. dazu auch W. Pinder: Deutsche Barockplastik, Königstein, Leipzig 1940, S. 11 u. 13. Auch Kalinowski selbst: Die expressive Strömung in der schlesischen Plastik der ersten Hälfte des 18. Jhs., in: ZfO 37 (1988), S. 65–77.

5) Vgl. Kalinowski, Rzeźba (wie Anm. 1), S. 167f.

6) Vgl. dazu A. Perrig: Adams und Evas authentische Maße oder: Was hat das Menschenbild des Mittelalters und der Renaissance mit Noahs Arche zu tun?, in: Marburger Jb. für Kunstwissenschaft 22 (1989), S. 143–157.

7) Auf der Grundlage der Arbeiten von E. Kloss: Michael Willmann. Leben und Werk eines deutschen Barockmalers, Breslau 1934, und H. Dziurla: Krzeszów [Grüssau], Wrocław u. a. 1974.

8) So auch G. Adriani: Deutsche Malerei im 17. Jahrhundert, Köln 1977, S. 144.

künstlerische Impuls, der Josephszyklus im Zisterzienserstift Lilienfeld/NÖ (1661), ist dem Vf. nicht bekannt (S. 106). Die Grüssauer Josephsbruderschaft, für die die Josephskirche erbaut und freskiert wurde und der auch der ausführende Künstler angehörte, war indes die wichtigste Tochtergründung der kaiserlich protegierten Lilienfelder Sodalität und weist entsprechende Parallelen in ihren Gebräuchen, ihrem Schrifttum und schließlich auch im Ausstattungsprogramm ihres Andachtsraumes auf.

Von solchen Details abgesehen, ist dem Autor gerade angesichts seiner Fragestellungen eine sehr interessante und lesenswerte Synthese gelungen. Sie zeichnet sich überdies durch verlegerische Sorgfalt, durch gedankliche und inhaltliche Klarheit sowie einen über weite Strecken brillanten Stil aus.

Scharfbillig bei Trier

Barbara Mikuda-Hüttel

Quellen und Literatur zur Geschichte der Stadt Glogau. I. A. der Stiftung Kulturwerk Schlesien zus.gest. von Johannes Schellakowsky. (Schriften zur Schlesischen Landeskunde, 23.) Verlag Stiftung Kulturwerk Schlesien. Würzburg 1991. 41 S.

Das hier anzuzeigende Heftchen entstand in der Vorbereitungsphase für die von der Stiftung Kulturwerk Schlesien mit internationaler Beteiligung erarbeitete Ausstellung „Glogau im Wandel der Zeiten“. Johannes Schellakowsky hat in mühevoller Kleinarbeit über 800 Titel zur Geschichte von Stadt und Kreis Glogau – insofern greift der Titel der Broschüre also zu kurz – bis hin zu Arbeiten über in Glogau geborene Persönlichkeiten zusammengestellt, eine Fundgrube für jeden, der sich mit diesem Thema beschäftigt, und für den angestrebten Zweck, eine bibliographische Grundlage für den inzwischen erschienenen Ausstellungskatalog zu schaffen, sicherlich unerlässlich. War es aber auch sinnvoll, dies in der vorliegenden Form zu publizieren? Das einzige Gliederungsschema des Heftes besteht darin, daß sämtliche vor 1800 sowie die anonym erschienenen Werke, Beiträge und Artikel chronologisch, alle anderen alphabetisch nach Verfassern geordnet sind. Somit stehen in bunter Reihung mittelalterliche Quellen (unter dem modernen Editor) neben volkskundlichen Erinnerungen, Berichte über archäologische Ausgrabungen neben Skizzen zum zeitgenössischen Kulturleben, biographische Abrisse neben Architekturbeschreibungen usw. Bei den 40 Seiten bleibt so dem Benutzer, der sich nur für ein spezielles Sachgebiet oder eine bestimmte Person interessiert, noch recht viel Sucharbeit. In nicht wenigen Fällen hätte man sich mehr erläuternde Hinweise des Bearbeiters gewünscht, zumal bei Werken, deren Zusammenhang mit Glogau aus dem Titel nicht ohne weiteres ersichtlich erscheint. Leider begegnen immer wieder Druckfehler, besonders bei Arbeiten polnischer Autoren (hier fehlt verschiedentlich auch die deutsche Übersetzung). Offensichtlich irrtümlich sind einige Abhandlungen (von Pluta, Popiołek und Tkocz) über das oberschlesische Oberglogau (poln. Głogówek) aufgenommen worden, das keine Verbindung zum niederschlesischen Glogau (poln. Głogów) besitzt. Eine sorgfältigere Redaktion hätte den Wert der bibliographischen Kärnerarbeit zweifellos erheblich gesteigert.

Weimar-Wolfshausen

Winfried Irgang

Oskar Pusch: Die Breslauer Rats- und Stadtgeschlechter in der Zeit von 1241 bis 1741.

Bd. 1–5. (Veröff. der Forschungsstelle Ostmitteleuropa an der Universität Dortmund, Reihe B, Nr. 33, 35, 38, 39, 41.) Auslieferung: Forschungsstelle Ostmitteleuropa, 44227 Dortmund (Barop), Universität, Postfach 500500. Dortmund 1986, 1987, 1988, 1990, 1991. XXVIII, 453 S., 17 Abb.; VI, 455 S., 22 Abb.; VI, 426 S., 33 Abb.; VI, 365 S., 19 Abb.; 419 S., 19 Abb.

Der gebürtige Breslauer Oskar Pusch hat neben und vor allem nach seinem beruflichen Werdegang in der Finanzverwaltung in jahrzehntelanger Sammeltätigkeit ein